

Zur Phonologie des Lateinischen und des Balkanromanischen.*

1. Das schriftlateinische Vokalsystem, das nach der im allgemeinen wohl richtigen landläufigen Auffassung auf ein rein quantitierendes Prinzip aufgebaut war, soll aus fünf Kürzen und aus ebensoviel entsprechenden Längen bestanden haben. Latinisten und Romanisten sind sich darüber einig, daß man das „klassische“ und das „vulgäre“ Vokalsystem in folgender ziemlich dogmatisch gewordener Weise einander gegenüberstellen kann:

* In einem sehr anregenden Aufsatz hat sich bereits K. Ettmayer zum Ziel gesetzt phonologische Gesichtspunkte bei der Deutung romanischer Lauterscheinungen zur Geltung kommen zu lassen. Wir haben von ihm den ersten Versuch die im Romanischen auftretenden lautändernden Tendenzen im Lichte der phonologischen Idee darzustellen. Vgl. *Lateinisch-Romanisches zur Lautgesetzfrage*: Glotta XXV (1936) 79—94. Im Gegensatz zu dem von uns Ausgeführten glaubt Ettmayer annehmen zu müssen, daß der phonematische Charakter des $\bar{e} < ae$ sich erst im 4. Jh. herausgebildet hatte (S. 87—88), „weil eine so frühe Datierung schwer verstehen läßt, warum die althergebrachte, quantitierend eingestellte Vokalunterscheidung auf einmal für die Phoneme nicht mehr genügt haben soll. die für qualitative Unterschiede, mindestens der Kurzvokale, wahrscheinlich aber auch der Langvokale, (ich sperre) in den Zeiten der Republik unempfindlich waren, während es sehr begreiflich wäre, daß man in einer Zeit, wo das Auseinanderhalten der Quantitäten im Umgangston stark nachließ, wenigstens durch die Qualität die beiden Phonemreihen der Lang- und Kurzreihen phonematisch kräftig differenzierte“. Wenn auch die langen Vokale für qualitative Unterschiede unempfindlich waren, mußte sich die Empfindlichkeit dafür auch innerhalb des übrigens rein quantitierenden Systems bei monophthongischer Aussprache des ae unbedingt entwickeln, sonst wären Wörter wie *caedo* \sim *cēdō* (vgl. dazu die in unserem Aufsatz unter 2. angeführten weiteren Beispiele) vollkommen zusammengefallen. Das chronologische Moment ist dabei weniger wichtig als die Erkenntnis, daß auch in einem quantitierenden System das Qualitative infolge geschichtlicher Lautentwicklung zu phonematischer Funktion gelangen kann. Die rein lautgeschichtlich gewordene offene Länge muß wenigstens in Fällen wie *caedō* \sim *cēdō* schon vor dem 4. Jh. in bewußtem Gegensatz zu der entsprechenden geschlossenen Länge gestanden haben. Wenn wir das Phonemsystem der lateinischen langen Vokale vor und nach der Monophthongierung des ae betrachten, so ergibt sich folgendes Bild:

	\bar{a}		\bar{a}	
au		ae		au
\bar{o}		\bar{e}		\bar{e}
\bar{u}		\bar{i}		\bar{i}

Die ‚Umsattelung‘ konnte also durch die Einführung des Qualitätsunterschiedes zwischen \bar{e} und \bar{e} vorgenommen werden ohne das quantitierende Prinzip vorläufig weitergehenden Umwälzungen zu unterwerfen.

ā		ǎ		á		a	
ō	ē	ǒ	ě	ó	é	o	e
ū	ī	ǔ	ĩ	ó	é	u	i
				ú	í		

Man weiß, daß das Sardische und das uns hier näher interessierende Rumänisch eine Sonderstellung einnehmen, indem im Rumänischen das *ǔ* mit *ō* nicht zusammengefallen ist (Typ *gurǎ* — *gola*). Den Unterschied zwischen den dem Westromanischen einerseits und dem Balkanromanischen andererseits zugrunde liegenden Vokalsystemen könnte man in folgender Weise anschaulich machen:

Westrom.				Balkanrom.			
ā		a		á		a	
ó	é	o	e	ó	é	o	e
ó	é	o	e	ú	í	u	i
ú	í	u	i				

Wir wollen im Folgenden versuchen, die angeführten Systemdarstellungen auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen, wobei wir einige Ergänzungen, bzw. Berichtigungen werden vornehmen müssen.

2. Es fällt vor allem auf, daß man den Diphthong *au* im allgemeinen als Stiefkind behandelt, weil er nicht in die wohlgebaute Symmetrie der einfachen Vokale hineinpaßt. Da aber dem *au* kein Diphthongsystem zur Seite stand, so erblicken wir in diesem Verfahren einen Übelstand, den wir beseitigen müssen.¹ Einen Stiefbruder von *au* ersehen wir in dem gleichzeitig langen und offenen Vokal *ē* < *ae*, der im Laufe des 2. Jhs. auch im Stadtrömischen allgemein zu werden begann und so in der Umgangssprache sämtlicher Provinzen nachgebildet werden konnte. Wie bei *au* der diphthongische Charakter, so mußte im Falle von *ē* die Offenheit desselben die Systematiker verwirren, da ja im allgemeinen das quantitierende Prinzip des Lateinischen keine qualitativen Unterschiede zu dulden schien. Wir glauben, daß diese

¹ Den phonematischen Charakter des *au* verbürgen uns zur Genüge Fälle wie *āctor* ‚Treiber, Darsteller, Kläger‘ ∼ *auctor* ‚Förderer, Urheber‘, *āra* ‚Altar‘ ∼ *aura* ‚Lufthauch‘, *at* ‚aber‘ ∼ *aut* ‚oder‘, *axilla* ‚Achselhöhle‘ ∼ *auxilla* ‚kleiner Topf‘, etc. Auch *au* und *ō* stehen einander in ähnlicher Funktion gegenüber, z. B. *aura* ‚Lufthauch‘ ∼ *ōra* ‚Rand‘, *ausus* (zu *audeō*) ∼ *ōsus* (zu *ōdi*), etc. In häufigen Fällen kann jedoch *ō* nur als Variante von *au* betrachtet werden: *ōlla* : *aulla* ‚Topf‘, *ōricula* : *auricula*, etc.

starre Interpretation des quantifizierenden Prinzips nach der Monophthongierung des *ae* nicht weiter gelten kann, kurz, daß wir den langen und offenen *e*-Laut für ein selbständiges Phonem halten müssen, das sich dem kurzen und offenen *e* durch seine Quantität (das ist ziemlich normal auch nach der herkömmlichen Auffassung)² dem langen und geschlossenen *e* hinwieder durch seine Qualität entgegengesetzt. Von Fällen wie *lĕvō* „erleichtere, hebe“ \sim *laevō* (Dat., Abl. von *laevus*³) und *lĕvō* „glätte“ abgesehen, liegen uns klare Fälle für die bedeutungsdifferenzierende Rolle der Offenheit von *ae* > \bar{e} etwa in folgenden Fällen vor:

aes „Erz“ \sim *ēs* „du ißt“ (vgl. auch *ēs* „du bist“)

caedō „töte“ \sim *cĕdō* „einhergehen, nachgeben“ (vgl. noch *cĕdō* „her damit, gib her“)

caelō (Dat., Abl. von *caelum*) \sim *cĕlō* „verstecke, verberge“

caena (Pl. Nom., Akk., Vok. von *caenum* „Schmutz“) \sim *cĕna* „Mahlzeit“

laena „wollenes Zeug“ \sim *lĕna* „Kupplerin“

laetum (Neutr. von *laetus*³ „üppig, fett“) \sim *lĕtum* „Tod, Untergang“

laevā (Abl. Fem. von *laevus*³) \sim *lĕvā* (Imp. Sing. von *lĕvāre*), usw.

In Fällen wo dasselbe Wort Schwankung zwischen geschlossener und offener Aussprache aufweist, kann vom Standpunkte der Phonologie nur von zwei verschiedenen Varianten desselben Phonems gesprochen werden: *aera* : *ĕra*, *caepa* : *cĕpa*, *faenum* : *foenum* (daran ändert auch das Vorhandensein von fr. *foin*, aber it. *fieno* gar nichts), *haedus* : *ĕdus*, *praeda* : *prĕda*. Wo es sich in den hierher gehörigen Fällen um „umgekehrte“ Schreibungen handeln kann, versucht man durch die Vergleichung mit dem Indogermanischen und mit dem Altitalischen, durch das nicht immer einstimmige Zeugnis der romanischen Sprachen oder sonstwie festzustellen. Für die spätere Entwicklung ist es allerdings nicht ganz gleichgültig, daß der \bar{e} -Laut auch als fakultative Variante des langen \bar{e} gleichzeitig mit dem mit phonematischer Funktion belasteten \bar{e} vorhanden war. Überhaupt sind die im Volkslatein später phonologisch ausgewerteten Qualitätsunterschiede als extraphonolo-

² Vgl. auch *Maelius* ‚Stammesname‘ \sim *mĕlius*, *maereō* ‚bin traurig‘ \sim *mĕreō* ‚verdiane‘ und *aequus* ‚eben, ausgeglichen‘ \sim *ĕquus* ‚Pferd‘, usw.

gische Variationen schon seit altersher inschriftlich und durch die Grammatiker bezeugt.

3. Wenn man den Diphthong *au* und den langen offenen *e*-Laut mitberücksichtigt, so muß nach der Monophthongierung des *ae* für eine Zeit lang folgendes Phonemsystem für die lateinische Umgangssprache angesetzt werden:

Lange Vokale:

	ā	
au		ē
ō		ē
ū		ī

Kurze Vokale:

	ă	
ō		ē
ŭ		ī

Daß dem tatsächlich so war, ersieht man auch aus der im Großen und Ganzen einheitlichen Weiterentwicklung im Romanischen von $\bar{e} > \bar{e}$ und $\bar{e} > \bar{e}$. Nach dem Schwund der Qualitäten konnten sich beide Selbstlaute leicht zu einem einzigen vereinigen und so gemeinsam weiteren Schicksalen entgegengehen. Der Phonemcharakter des $\bar{e} < ae$ dürfte übrigens auch erklären, warum diese beiden Vokale überhaupt noch auf der romanischen Stufe zusammenfallen konnten (Typ *caelu* > fr. *ciel*, it. *cielo*, und *pēde* > fr. *pied*, it. *piede* etc.). Wäre nämlich das \bar{e} kein Phonem gewesen, so hätte es unvermeidlich mit dem langen *e* zusammenfallen müssen in einem System, wo Länge und Geschlossenheit sonst immer (die erste phonologisch, die letztere extraphonologisch) aneinander gebunden auftreten.

Es ist demzufolge nicht richtig, wenn man an das Romanische denkend die phonematischen Qualitätsunterschiede als etwas durchaus Neues hinstellt, zumal schon das frühere Latein solche gekannt und phonologisch verwertet hat. Man wird vielmehr sagen müssen, daß neben dem überwiegenden quantitativen Prinzip im Falle von \bar{e} und \bar{e} auch das qualitative zu phonematischer Funktion gelangt war. Bei dieser Betrachtungsweise wird dann auch der Übergang zum überwiegend qualitativen oder, wenn man will, zum rein qualitativen Prinzip leichter verständlich.

4. Auf Grund des oben Ausgeführten glauben wir das unter 1. (s. o.) Vorgeführte folgendermaßen darstellen zu müssen:

„Klass.-Lat.“	au	ā	ă	ō	ē	ē	ō	ŭ	ē	ī	ū	ī
		∨		∨	∨	∨	∨	∨	∨	∨		
„Vulg.-Lat.“	au	a	o	e	o	e	o	e	e	i	u	i

Infolgedessen wurde also das unter 3. (s. o.) dargestellte Vokalsystem in das folgende, aus betonten und unbetonten Einheiten bestehende, umgewandelt:

Betonte Vokale:

á	á
é	é
é	é
í	í

Unbetonte Vokale:

au	a
o	e
u	i

Allerdings gilt dieses System von den bekannten Einschränkungen abgesehen nur für das Westromanische.

5. Im Balkanromanischen, nach dem heutigen Nordrum., Istro-, Megleno- und Mazedo-Rumänischen (Armunischen) ferner nach den lateinischen Elementen des Albanischen zu urteilen, liegen die Dinge etwas anders. Diese vier Abkömmlinge des Ur-rumänischen bewahren nämlich den kurzen *u*-Laut als *u*, lassen aber das kurze und das lange *o* zusammenfallen:

Balkanlat.	au	ā ā	ō ō	ū ũ	ē ě	ē ĭ	ī
		∨	∨	∨	∨	∨	
Balkanrom.	au	a	o	u	ę	ę	i

Nach dem Betonungsprinzip ergeben sich folgende Gruppen:

Betonte Vokale:

á	
á	é
ó	é
ú	í

Unbetonte Vokale:

au	a
o	e
u	i

Wenn wir nun das unter 3. aufgestellte auf dem Quantitätsprinzip beruhende Phonemsystem mit dem bereits aufgestellten vergleichen, bekommen wir folgendes veranschaulichendes Bild:

ā		á					
au	ē	ă		áu	é	au	a
ō	ē	ō	ě	ó	é	o	e
ū	ī	ũ	ĩ	ú	í	u	i

demgegenüber

Was dabei auf den ersten Augenblick auffällt, ist mutatis mutandis die völlige Identität der phonologischen Struktur der

miteinander verglichenen Systeme. Sowohl die langen wie auch die betonten Vokale kennen nur den qualitativen Unterschied zwischen \bar{e} , \bar{e} einerseits und zwischen \acute{e} , \acute{e} andererseits. Der Übergang zum expiratorischen Akzent³ vollzog sich also durch vollständige Beibehaltung der in langen Silben vorhanden gewesenen Vokalqualitäten, die nun alle in betonten Silben als selbständige Phoneme wiedererscheinen. Die einzige Abweichung in unbetonten Silben bildet der Diphthong *au*, der früher lang gewertet wurde, dann aber in langer unbetonter Silbe ebenso gekürzt werden mußte wie die übrigen Längen.

Wenn man bedenkt, daß im Westromanischen auch \ddot{u} und \bar{o} zusammenfielen und außerdem auch ein betontes \circ entstand, so muß uns das Ostromanische auch vom phonologischen Standpunkte aus als konservativer erscheinen.⁴ Der Grund dieses Verhaltens dürfte darin gesucht werden, daß die oströmischen Provinzen ziemlich früh (Ende des IV. Jhs.) von den weströmischen getrennt wurden, so daß es im Laufe der V—VII. Jahrhunderte eigentlich zwei von einander isolierte Romanien gab. In den Einzelheiten des Auflösungsprozesses durch den die alten Quantitäten zu Qualitäten geworden sind, lassen sich zwischen West- und Ostromanisch ebenfalls erhebliche Unterschiede wahrnehmen. Während nämlich im Balkanromanisch \bar{a} , \bar{o} , \bar{u} , \acute{e} also vier Längen die genau entsprechenden Kürzen beim Zusammenfallen in *a*, *o*, *u*, \acute{e} bei sich haben (s. o.), finden wir im Westen einen ähnlichen Parallelismus nur im Falle der beiden offensten Vokale \bar{a} und \bar{e} .

Unsere vielfach skizzenhaften Erörterungen können nicht den Anspruch erheben, die berührten Probleme in jedem Einzelfalle erschöpfend gestellt oder gar behandelt zu haben. Sie werden möglicherweise die Fachgenossen zum Widerspruch herausfordern. Wenn dadurch die Sache der phonologischen Klassifikation der verschiedenen Gegenden der Romania, wie wir es hoffen, ge-

³ Oder zum vorwiegend expiratorischen Akzent. Nachdem die Betonungsverhältnisse dem Pänultima-Gesetz gemäß geregelt worden waren und so der Akzent gleichzeitig mit seiner Festsetzung auch seine Funktionsfähigkeit eingeübt hatte, hat es vom phonologischen Gesichtspunkt keinen Sinn mehr darüber zu streiten, ob dieser festgesetzte Akzent musikalisch oder vielmehr expiratorisch war. Er war funktionslos.

⁴ Wie konservative Züge des Rumänischen auf dem Gebiete des Wortschatzes aufzufassen sind, haben wir an anderem Orte erörtert, vgl. unseren Aufsatz: *Sur la méthode d'interprétation des cartes de l'Atlas Linguistique Roumain*: Arch. Eur. C.-Or. III (1937) 228—43.

fördert wird, so wird unser bescheidener Aufsatz sein Ziel erreicht haben. Der Romanist kann übrigens aufgrund des von uns Vorgetragenen auch die hier näher nicht beleuchteten Verhältnisse der süditalienischen Dialekte und des Sardischen nachprüfen. Er wird sich auf diese Weise ein vorläufiges Bild über die phonologischen Vokalsysteme des Gesamtromanischen machen können, das sich wahrscheinlich auch im Lichte der weiteren Forschung als richtig erweisen wird.⁵

Lajos Tamás.

Zu rum. *căutătoare*.

In unserem Aufsätze *Sur la méthode d'interprétation des cartes de l'Atlas Linguistique Roumain* (vgl. S. 238 dieses Jahrgangs) haben wir versucht nachzuweisen, daß rum. *căutătoare*, *cotătoare*, *cocotoare* „Spiegel“ nie auf dem ganzen nordrumänischen Sprachgebiet verbreitet gewesen sein kann. Ohne unsere Beweisgründe im Einzelnen wiederholen zu wollen machen wir bloß darauf aufmerksam, daß nach unserer Meinung *căutătoare* eine im westlichen Randgebiet des siebenbürgisch-rumänischen Sprachgebietes aufgekommene Neuschöpfung ist. Der Umstand daß wir dem Wort zuerst in einem Wörterbuch aus dem Alten Königreich begegnen — sagten wir — steht unserer Auffassung nicht im Wege, zumal bei Pontbriant auch sonstige siebenbürgische Provinzialismen anzutreffen sind.

Wir sind nun in der Lage das Wort in einem früheren und zwar in Ungarn veröffentlichten Wörterbuch nachzuweisen. In der Form *căutătoare* wird es bereits von dem *Lexicon Budense* (Budae, Typis et Sumtibus Typographiae Regiae Universitatis Hungariae, 1825, S. 108) verzeichnet. Diese Tatsache spricht nicht bloß für die Richtigkeit unserer wortgeographischen Auffassung, sie legt auch den Gedanken nahe, daß Pontbriant bei der Verfassung seines Wörterbuches wahrscheinlich auch das *Lexicon Budense* wird herangezogen haben.

Lajos Tamás.

⁵ Herr Prof. von Laziczius hat mir bei der Korrektur dieses Artikels wertvolle Hilfe geleistet, wodurch vor allem eine größere Genauigkeit in der Terminologie erstrebt werden konnte. Ich spreche ihm dafür meinen verbindlichsten Dank aus.